It. sing.
578

It. Sing. 578

Mr. 5, h, Sf. 223

~~Aa~~, 5.

Nb II
Nr. 65

Des Herrn P. L. Le Roy,

Professors der Geschichte, und Mitgliedes der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,

Erzählung der Begebenheiten vier Rußischer Matrosen,

die durch einen Sturm bis zur wüsten Insel

Ost-Spitzbergen

verschlagen worden,

auf welcher sie sechs Jahre und drey Monate verlebt haben.

Nebst einigen Anmerkungen über verschiedene in Rußland eingeführte Gewohnheiten, und über Sachen, welche die Religion dieses Landes betreffen.

Inuentrix consiliorum omnium est necessitas.

Heliodor. Lib. VII.

Riga und Mietau,

bey Johann Friedrich Hartknoch, 1768.

Wb 167/188

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erzählung der Begebenheiten vier rußischer Matrosen, die durch einen Sturm bis zur wüsten Insel Ost-Spitzbergen verschlagen worden, auf welcher sie sechs Jahre und drey Monate verlebt haben.

Die Reisen von langer Dauer, und vornehmlich diejenigen, welche zur See unternommen worden, sind oft die Quelle vieler Begebenheiten gewesen, die zuweilen ganz außer den Gränzen der Wahrscheinlichkeit lagen. So sehr wir auch die Schriftsteller schätzen, welche uns Be-

gebenheiten von dieser Art als ihre eigene erzählt haben: so befürchten wir doch, wenn wir sie ihnen auf ihr Wort glaubten, uns einer Leichtgläubigkeit zu überlassen, die unserer Beurtheillung nachtheilig wäre. Indessen hat es sich mehr als einmal ereignet, daß diese Schriftsteller, denen man Betrügereyen aufbürdete, in der Folgezeit durch unvermuthete Streiche des Geschicks völlig sind gerechtfertiget worden. Es wäre hier ohne Nutzen, Beyspiele davon anzuführen.

Die Begebenheiten, welche ich mir vorsetze, so kurz als es mir möglich seyn wird, zu erzählen, könnten in gewissen Absichten in die Reihe derjenigen gestellt werden, die, wiewohl nicht unglaublich, wenigstens gewissermaßen von Wahrscheinlichkeit entblößt, und vorsetzlich mit verschiedenen Besonderheiten ausgeschmückt sind, welche über dieselben etwas Wunderbares verbreiten können. Ich muß wirklich gestehen, daß ich anfänglich nicht wußte, was für ein Urtheil ich über dieselben fällen sollte, als der Herr Vernezobre, Direkteur des Comtoirs des Trahnhandels, mir aus Archangel die erste Nachricht davon ertheilte. Da aber die Matrosen, von welchen hier die Rede ist, gewissermaßen von dem Grafen

Peter

Peter Iwanowitsch Schuwalof, dem die Kayserinn Elisabeth den Wallfischfang abgetreten und verwilligt hatte, abhiengen, so ersuchte ich diesen Herrn, Befehle zu geben, daß man die Matrosen von Archangel herüber kommen ließe, damit ich sie nach meinem Wünschen befragen könnte. Der Graf hatte die Güte dieses zu thun: er selbst war voll Verlangen, sie zu sehen und mit ihnen zu reden. Er hatte dieserwegen schreiben lassen, und man schickte zween derselben nach Petersburg ab: den Steuermann, Namens Alexey Himkof, in einem Alter von funfzig Jahren, und einen Matrosen, von dreyßig Jahren, der sein Pathe war, und den Namen Iwan Himkof führte; sie kamen im Anfange des Jahres 1750 in dieser Stadt an, und den 8. Januar sprach ich zum erstenmale mit ihnen. Sie hatten verschiedene Arbeiten nach ihrer Manier, die ich in der Folge bezeichnen werde, mit sich gebracht, um sie dem Grafen von Schuwalof zu überreichen: ich hatte Gelegenheit, sie mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, zu untersuchen; und ich legte diesen Leuten, zu verschiedenen malen, alle Fragen vor, die ich nöthig glaubte, um mich von der Wahrheit

heit zu versichern. Ich glaube also nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß nach allen diesen Vorsichtigkeiten, dasjenige was ich erzählen werde, nicht in Zweifel gezogen werden kann.

Noch ein Grund befestigt die Gewißheit, welche man von der Wahrheit dieser Begebenheiten haben muß. Sobald diese unglücklichen Matrosen in Archangel angekommen waren, ließ sie der Herr von Klingstädt, Oberauditeur bey der Admiralität dieser Stadt, vor sich führen, befragte sie über alles, was ihnen begegnet war, und setzte ihre Antwort schriftlich auf: er war entschlossen, diesen Bericht bekannt zu machen. Einige Zeit darauf kam er nach Petersburg, und sahe die Erzählung, welche ich abgefaßt hatte: er sagte mir, er fände die meinige vollständiger als diejenige, welche er entworfen hätte, und gab den Vorsatz auf, die seinige bekannt zu machen; er hatte die Gefälligkeit, sie mir mitzutheilen, damit ich aus derselben, wie ich wirklich gethan habe, einige besondere Umstände herausheben möchte, um welche ich die Schiffsleute zu befragen vergessen, und die er von ihnen erfahren hatte. Diese beyden Aufsätze waren in Ansehung der Artikel, über

welche wir diese Matrosen befragt hatten, nicht im geringsten von einander unterschieden: dieß ist ein unbestreitbarer Beweis, daß sie uns nichts als Wahrheit gesagt, indem; sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten immer eine gleiche Sprache geführt haben.

Im Jahr 1743 glaubte Jeremias Okladnikof, ein Einwohner der Stadt Mesen in Jugovien, welches einen Theil des Archangelschen Gouvernements ausmacht, er müßte ein Fahrzeug ausrüsten, worauf er vierzehn Mann setzte, dasselbe nach den Spitzbergen abzuschicken, um Wallfische oder Seekälber zu fangen, welche die Russen Morgi nennen, und womit sie einen sehr großen Handel treiben. Acht ganze Tage hindurch hatte dieses Fahrzeug einen günstigen Wind, aber am neunten änderte sich derselbe. Anstatt die westliche Seite von Spitzbergen zu erreichen, wohin sich die Schiffe der Holländer und anderer Nationen, welche zum Wallfischfange jährlich dahin abseegeln, begeben, wurden sie auf die östliche Seite dieser Inseln hingetrieben, und langten nicht ferne von einer derselben an, welche Ost-Spitzbergen genennet wird, und bey den

Russen unter dem Namen Maloy Broun, das ist, Klein Broun, bekannt ist: das eigentliche Spitzbergen wird von dieser Nation Bolschoy Broun, das ist Groß Broun, benannt. Sie näherten sich derselben beynahe auf drey Werste oder eine halbe deutsche Meile, und plötzlich war ihr Fahrzeug vom Eise eingeschlossen: dieß setzte sie in eine sehr große Gefahr. Sie hielten unter sich eine Berathschlagung, und der Steuermann erinnerte sich gehört zu haben, daß einige Einwohner von Mesen ehemals den Entschluß gefaßt, auf dieser Insel zu überwintern; sie hätten also aus dieser Stadt alles zur Erbauung einer Hütte schon zubereitete Holz auf ihrem Fahrzeuge herüber geführt, und diese Hütte wäre wirklich in einiger Entfernung vom Ufer des Meeres errichtet worden. Diese Kenntnisse, welche der Steuermann ihnen gab, vermochten sie zu dem Entschlusse, den Winter daselbst hinzubringen, wenn anders die erwähnte Hütte, wie sie hofften, noch bestünde: denn sie sahen wohl ein, daß sie große Gefahr liefen, auf irgend eine Art umzukommen, wofern sie es wagten auf dem Meere zu bleiben. Sie schickten also vier Personen ab, welche diese Hütte und andere

dere Hülfsmittel, die man noch etwa daselbst auffinden könnte, zu entdecken suchen sollten; den schon genannten Steuermann Alexey Himkof, und drey Matrosen, Iwan Himkof, Stephan Scharapof, und Foedor Weregin.

Man mußte sich auf eine wüste Insel hin verfügen. Diese armen Leute mußten sich also nothwendig mit Waffen und Lebensvorrath versehen. Aber auf einer andern Seite mußte man ohngefähr eine Meile über Eisstücke hingehen, welche von den Wellen gehoben, und vom Winde gegen einander geworfen wurden: dies machte den Weg eben so gefährlich als schwer, und folglich geboth die Klugheit, sich nicht allzusehr zu beladen, um nicht zu sinken, und umzukommen.

Nach diesen Erwägungen versorgten sich die Emissarien mit einer Flinte, einem Pulverhorn mit zwölf Ladungen, mit eben so vielen Kugeln, einer Axt, einem kleinen Kessel, einem Sacke mit zwanzig Pfund Mehl, einem Feuerzeuge, einem Stück Feuerschwamm, einem Messer, einer Blase voll Rauchtobacks, und jeder mit seiner hölzernen Pfeife. Mit diesen wenigen

Waffen und Lebensmitteln kamen die vier unglücklichen Matrosen auf der Insel an.

Sie fiengen an auf derselben umher zu streichen, und entdeckten bald die Hütte, die sie suchten: sie war ohngefähr eine Viertelmeile vom Ufer des Meeres aufgerichtet. Ihre Länge betrug ohngefähr sechs Klafter: ihre Breite sowohl als ihre Höhe machten jede drey Klafter aus. Sie hatte eine kleine Vorstube, welche zwo Klafter breit seyn konnte, und folglich hatte sie auch zwo Thüren: die eine, um diese Vorstube, die andere, um die Kammer zu verschließen: dieß trug zur Erhaltung der Wärme in diesem Zimmer, wenn es geheizt war, sehr viel bey. Endlich befand sich in dieser Kammer ein Ofen von Thon nach rußischer Art aufgesetzt, d. i. eine Art von Backofen, ohne Schornstein, welcher zugleich Speisen zu kochen und die Kammer zu erhitzen dienet, und auf dem man sich niederlegen kann: dieß thun gemeiniglich die Bauern, wenn ihnen kalt ist.

Ich habe gesagt, es wäre kein Schornstein in dieser Kammer gewesen, und dieß muß keine Verwunderung erregen. Die rußischen Bauern bauen größtentheils ihre Häuser nicht anders. Um dem Rauche, womit

womit das ganze Zimmer erfüllt wird, wenn man im Ofen Feuer anlegt, Luft zu machen, öffnet man die Thüre des Zimmers und drey oder vier Fenster, welche eines Fußes Länge und eines halben Fußes Breite haben, und in den Balken, mit welchen die Häuser erbauet worden, ausgehauen sind: diese Fenster werden, wenn man es will, vermittelst eines ausdrücklich dazu verfertigen Bretes, welches man zwischen zween Balken einschiebt, sehr genau verschlossen. Wenn man also Feuer im Ofen anlegt, so sinkt der Rauch niemals tiefer, als bis zu diesen kleinen Fenstern nieder, von denen ich eben geredet habe: man sitzt und bleibt in dem Zimmer, ohne daß der Rauch eben sehr beschwerlich fällt; denn er zieht sich, nachdem der Wind das Zimmer durchstreicht, entweder durch die Thüre oder durch eines der Fenster hinaus. Man wird, auch ohne meine Erinnerung, leicht einsehen, daß die Höhe dieser Zimmer bis zu den Fenstern so schwarz ist, als wenn alles von Ebenholz gebaut wäre; hingegen ist von den Fenstern bis zum Fußboden alles reinlich, und behält die natürliche Farbe des Holzes, von welchem das Haus aufgeführt ist.

Vergnügt, diese Hütte aufgefunden zu haben, welche, weil sie schon seit langer Zeit erbauet worden, durch eine nothwendige Folge der schlimmen Luft und Witterung einige Beschädigungen erlitten hatte, brachten sie in derselben die Nacht so gut hin als sie es konnten. Frühe, am folgenden Tage, kehrten sie zum Gestade des Meeres zurück, um ihre Reisegefährten von ihrem Glücke zu unterrichten, und um aus ihrem Fahrzeuge Lebensmittel, Gewehrbedürfnisse, kurz, alles dasjenige heraus zu ziehen, was sie für sich nöthig hielten, um den Winter auf dieser Insel zubringen zu können.

Es wäre leichter den Schmerz dieser unglücklichen Leute sich vorzustellen, als ihn auszudrücken: sie betreten die Stelle, wo sie gelandet waren, sie finden nur ein offenes Meer, ganz entledigt von dem Eise, womit es am verflossenen Tage bedeckt gewesen, und zu ihrem größten Unglücke erblicken sie nicht mehr ihr Fahrzeug. Ein heftiger Sturm, der sich in der Nacht erhoben, hatte diesen ganzen traurigen Unfall verursacht. Entweder waren die Eisstücke, welche das Fahrzeug eingeschlossen hielten, gebrochen, mit Heftigkeit gegen dasselbe geworfen

worfen worden, und hatten es zerschmettert; oder sie hatten es ins weite Meer mit sich fortgerissen, welches sich oft in diesen Gewässern ereignet; oder ein anderer Zufall mochte diesem Fahrzeuge aufgestoßen seyn: es kam nicht mehr zum Vorschein. Und da man in der Folge von demselben keine Nachrichten erfahren hat, so ist es einleuchtend, daß es auf irgend eine Art verunglückt sey. Da dieser Umstand den armen Leuten zu erkennen gab, daß ihnen keine Hoffnung, diese Insel zu verlassen, mehr übrig wäre: so kehrten sie, mit der äußersten Traurigkeit belastet, zu der Hütte zurück, aus welcher sie gekommen waren.

Ihre ersten Sorgen und Bemühungen wandten sie, wie man ohne Schwierigkeit glauben kann, gleich anfangs auf ihren Unterhalt und ihre Wohnung. Die zwölf Ladungen Schießpulver, welche sie hatten, verschafften ihnen in kurzer Zeit zwölf Rennthiere, welche zu ihrem Glück sich in großer Anzahl auf dieser Insel befanden.

Da das Rennthier nur im nordlichen Europa, als in Lapland, und in den mitternächtlichsten Theilen Asiens bekannt ist, so werde ich vielleicht mich nicht allzu weit

von

von meinem Gegenstande entfernen, wenn ich eine Abbildung desselben mache.

Das Rennthier hat viele Aehnlichkeit mit einem Hirsche und einem Elend. Es ist gemeiniglich von aschgrauer Farbe, aber man findet auch zuweilen welche, die röthlich sind. Es ist dicker und größer als der Hirsch, aber seine Füße sind kürzer und gleichfalls dicker. Sein Geweihe ist eben und weißlich, und hat mehr Zinken als das von einem Hirsche: einem Elendsgeweihe ist es sehr ähnlich. Wenn das Rennthier geht, so erregen die Gelenke seiner Füße ein großes Geräusch, und auch dieß dient noch, dasselbe vom Hirsche zu unterscheiden. Die Lapländer, die Samojeden, und ein Theil der Tungusen, welche von dem Worte Olen, unter welchem das Rennthier bey den Russen bekannt, und das diesem Volke beygelegt worden, weil sie, um ihre Schlitten fortzuziehen, nur Rennthiere gebrauchen, Oleni Tungusen genannt werden: diese bedienen sich der Rennthiere anstatt der Pferde; denn dieß Thier besitzt ziemliche Stärke, und ist von einer unglaublichen Geschwindigkeit. Es erhält sich nur von Moos, welches in allen mitternächtlichen Ländern überflüßig wächst, es findet allent-

allenthalben seine Nahrung, indem es selbst mit seinen Füßen den Schnee durchgräbt, und sein Futter kostet seinem Herrn nichts. Man giebt zwar vor, das Rennthier könne außer dem Lande, worinn es gebohren ist, nicht leben; aber ich kann behaupten, daß dieß Vorgeben ohne Grund ist. Ich sahe im Jahr 1731 zu Moskau ein Dutzend derselben, die dem damaligen Großkanzler, Grafen von Goloskin, gehörten: sie weideten ruhig auf einer Wiese, an den Ufern der Jause, die an den Garten dieses Herrn stieß. Im Jahr 1752 ließ der Graf Peter Iwanowitsch von Schuwalof zwey derselben von Archangel kommen, ein Männchen und ein Weibchen. Man ernährte sie nur mit Moos. Das Weibchen warf ein junges, welches bis zur Verwunderung anwuchs und sich bis ins folgende Jahr 1754 ganz wohl befand. Dieß sind Dinge, von welchen ich zu Moskau ein Augenzeuge war. Ich weis aber nicht, wie lange sie gelebt haben: ich kehrte noch in demselben Jahre nach Petersburg zurück. Nach dieser kleinen Abweichung lenke ich wieder auf meinen Gegenstand ein.

Die Beschädigung, welche die von den Matrosen so glücklich aufgefundene Hütte erlitten,

erlitten, bestand eigentlich darinn: die Balken, von welchen sie erbaut war, hatten sich an verschiedenen Stellen von einander gefügt, es fehlte zwischen denselben viel Moos, und dieß gewährte dem Winde einen freyen Durchzug. Aber es war ihnen nicht schwer diesem Uebel abzuhelfen. Sie hatten eine Axt, und die Balken waren nicht verdorben. Man weis, daß sich das Holz in diesen kalten Ländern viele Jahre hindurch erhält, ohne weder der Fäulniß noch den Würmern unterworfen zu seyn. Es kostete diesen Leuten also wenig Mühe, die getrennten Balken zusammen zu rücken. Und da der Moos auf dieser Insel im Ueberfluß angetroffen wird, so hatten sie davon mehr als ihnen nöthig war, um es zwischen den Balken einzutreiben, und alle Oeffnungen völlig zu verstopfen: dieß ist bey Erbauung hölzerner Gebäude immer gebräuchlich. Diese Leute befanden sich also wegen der Ausbesserung in keiner Verlegenheit: um so viel weniger, da jedweder weis, daß fast alle rußische Bauern Zimmerleute sind, die ihre Wohnungen selbst erbauen, und von der Axt mit vieler Geschicklichkeit Gebrauch zu machen wissen.

Die Kälte ist diesen Gegenden unerträglich, und die Erde bringt daselbst keinen Baum, nicht einmal das geringste Gesträuch hervor. Diesen Mangel an Holz hatten die unglücklichen Matrosen bemerkt, da sie gleich nach ihrer Ankunft die Insel durchstrichen, und sie vermutheten vor Kälte zu sterben. Allein das Glück wollte, daß die Trümmer einiger Schiffe, welche gescheitert waren, an die Küsten dieser Insel geworfen würden: ein Umstand, der ihnen genug Holz verschaffte, um ihren ersten Winter hinzubringen. Eben diese Hülfe wurde ihnen in den folgenden Jahren, und was noch mehr ist, mit einem vortheilhaften Unterschiede zugeschickt: die Wellen des Meeres führten ihnen ganze Bäume mit ihren Wurzeln zu, ohne daß sie wissen konnten, welches Land sie hervorgebracht hätte. Dieses wird weniger unglaublich scheinen, wenn man sich die Mühe giebt, dasjenige zu Rathe zu ziehen, was verschiedene Reisebeschreiber erzählt haben, die genöthigt gewesen, entweder zu Nova Zemla, — nicht Zembla, wie wir es beweisen werden, — oder in andern noch höher gegen Norden gelegenen Ländern zu überwintern.

Ich unterbreche meine Erzählung, um zu bemerken, daß man nicht Nova Zembla, sondern Novoia oder Nova Zemla, sprechen muß. Als die Russen diese Insel eroberten, benannten sie dieselbe Novoia oder Nova Zemla, welches neue Erde, oder neues Land bedeutet: denn das Wort Zemla drückt diese beyden Ideen aus, und unter diesem Namen ist es auch in Rußland bekannt, von dem es abhängt.

Nichts gewährte diesen armen Leuten im ersten Jahre ihres Exils eine größere Hülfe, als ein Bret, woran ein langer eiserner Haken und einige Nägel, die fünf oder sechs Zoll Länge und eine verhältnißmäßige Dicke hatten, befestigt waren; ingleichen einige andere Bretter, an welchen auch verschiedenes altes Eisenwerk hieng: traurige Reste einiger Schiffe, die das Unglück gehabt hatten, in diesen weit entfernten Meeren zu scheitern. Dieser unerwartete Beystand kam bey ihnen gerade zu der Zeit an, da sie Mangel an Pulver litten, da sie das Fleisch der Rennthiere, welche sie getödtet, fast aufgezehrt hatten, und vor Hunger umzukommen vermuthen mußten. Ein anderes, eben so beträchtliches Glück vereinigte sich mit dem erstern: sie fanden

an dem Ufer des Meeres die Wurzel einer Tanne, welche beynahe die Figur eines Bogens hatte.

Die Noth war jederzeit die Mutter der Arbeitsamkeit. Sie nahmen wahr, daß sie mit Hülfe ihres Messers diese Wurzel zu einem völligen Bogen umarbeiten konnten, und sie brachten ihn auch wirklich zu Stande. Aber die Schwierigkeit war, eine Sehne auszufinden, um denselben zu bespannen, und Pfeile zu erhalten, um damit zu schießen. Sie berathschlagten sich über diesen Umstand und beschlossen, anfangs nur zwey Lanzeneisen zu verfertigen, um sich in Vertheidigungsstand gegen die weißen Bären zu setzen, die weit wilder als die gewöhnlichen Bären sind, und deren Angriffe zu befürchten sie alle Ursache hatten: die Verfertigung der Pfeile und die Ausfindung einer Sehne, um ihren Bogen zu bespannen, verschoben sie bis auf eine andere Zeit. Ein Hammer, um die Eisen für Lanze und Pfeile zu schmieden, war ihnen auch höchst nöthig: man sehe, was sie für einen Weg einschlugen, um sich dieses Hauptwerkzeug zu verschaffen.

Der eiserne Haken, den sie, wie ich angemerkt habe, an einem Brette befestigt

gefunden, hatte eine ziemliche lange Oeffnung: dieselbe war ohngefähr zwey bis drey Zoll von dem Ende, das dem Kopfe entgegen gesetzt ist: dieser Kopf war rund und dick, wie er bey dergleichen Haken gemeiniglich zu seyn pflegt. Sie fiengen damit an, daß sie dies schon durchgebrochene Ende glühend machten, und vergrößerten die Oeffnung, indem sie den dicksten Nagel, den sie gefunden hatten, mit Gewalt hineintrieben: hierauf schlugen sie, mit einigen Schlägen der Axt, ohngefähr fünf Zoll über die von ihnen erweiterte Oeffnung, diesen glühenden Haken von einander, trieben in die Oeffnung ein Stück abgerundetes Holz hinein, das ihnen zum Stiele diente, und fanden sich also im Besitz eines Hammers. Um ihre Schmiede vollständig zu machen, wählten sie einen dicken Kieselstein aus, der die Stelle eines Amboßes vertreten mußte: aus zwey Rennthiershörnern oder Geweihen verfertigten sie Zangen. Mit diesen Werkzeugen schmiedeten sie zwey Lanzeneisen, die sie glätteten und auf Steinen scharf schliffen: sie banden sie hierauf, mit aller ihnen nur möglichen Stärke und Festigkeit, mit Riemen von Rennthierfellen, an Stöcke von der Dicke

cke eines Arms: einige Zweige der am Ufer des Meeres aufgehobenen Bäume hatten ihnen diese Stöcke verschafft. Mit diesen Lanzen, die man, wenn man will, auch Spieße oder Fangeisen nennen kann, faßten sie den Entschluß, einen weißen Bären anzugreifen, den sie auch tödteten, nachdem sie der größten Gefahr ausgesetzt gewesen. Als sie sich dieses furchtbaren Thieres bemächtigt hatten, diente ihnen sein Fleisch zur Nahrung, und sie genossen es mit einem desto größern Vergnügen, weil sie daran den Geschmack von Rindfleisch fanden: dies haben mir diejenigen versichert, mit denen ich gesprochen habe. Was die Nerven oder Flechsen dieses Bären betrifft, so bemerkten sie mit einem unendlichen Vergnügen, daß man sie in so dicke und feine Fäden, als man für zuträglich hielt, ohne Mühe absondern konnte. Ich habe selbst diesen Versuch gemacht: ich werde in der Folge davon reden. Diese Entdeckung war für sie die glücklichste von allen, welche sie machten: außer den Vortheilen, welche sie davon zogen, und die wir unten anzeigen werden, verschaffte dieselbe ihnen Sehnen, womit sie ihren Bogen bespannten. Mit demselben tödteten sie, während der

ganzen Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel alle Rennthiere, und blaue und weiße Füchse, welche ihnen Nahrung, Kleider und Mittel gewährten, sich gegen die unerträgliche Kälte zu schützen, die unter diesen dem Pole so nahen Himmelsstrichen herrscht.

Der glückliche Erfolg unserer Insulaner bey Verfertigung ihrer Lanzen, munterte sie ungemein auf, und vermochte sie, unverzüglich vier Eisen zu Pfeilen zu schmieden, die von derselben Gestalt, aber kleiner waren, als die ersten, welche sie verfertigt hatten: sie glätteten und schliffen sie gleich den vorigen, und banden sie mit dünnen Fäden von einer Bärennerve an Stöcke von Tannenholz: an diese hefteten sie, mit feinen Fäden von den schon erwähnten Nerven, Schleußen von Mövenfedern, um sie zu befiedern. Ihre Arbeit glückte ihnen so wohl, daß sie während der ganzen Zeit, da sie auf der Insel blieben, mit diesen Pfeilen 250 Rennthiere, außer einer großen Anzahl blauer und weißer Füchse, erlegten. Die letztern nennt man in Rußland Pestzi, wegen der sehr genauen Aehnlichkeit, welche sie mit einer Art isländischer Hunde haben, deren sich gemeiniglich die deutschen Schäfer, zur Bewachung ihrer Schaafe, bedie-

bedienen: das Wort Pes drückt in der russischen Sprache einen Hund aus.

Was die weißen Bären betrifft, so tödteten sie deren zehen überhaupt, aber immer mit der größten Gefahr. Diese Thiere, welche eine erstaunliche Stärke besitzen, vertheidigten sich mit einem außerordentlichen Nachdruck, und nur den ersten, von dem ich geredet habe, griffen sie eigentlich mit Vorsatz an. Die neun andern erlegten sie, indem sie sich gegen ihren Angriff vertheidigten: verschiedene derselben waren sogar bis in die Vorstube ihrer Hütte eingedrungen, um sie zu zerreissen. Es ist wahr, alle diese Thiere, von welchen sie bestürmt wurden, bezeigten, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht gleichen Muth, entweder weil sie weniger vom Hunger gedrängt wurden, oder von Natur weniger wüthend waren: denn einige von denen, welche in die Wohnung kamen, ergriffen die Flucht bey dem Geschrey, welches die Menschen erhoben, da sie sich in Bereitschaft setzten, dieselben zurückzutreiben. Gleichwohl erregten diese verschiedenen Angriffe den armen Leuten ausnehmende Unruhen: sie wagten es nicht, aus welchem Grunde es auch seyn mochte, allein auszugehen, noch ohne mit

ihren Fangeisen bewaffnet zu seyn, um sich vor der Wuth dieser wilden Thiere zu schützen, von denen sie ohne Unterlaß befürchten mußten, gefressen zu werden. Diese drey Thierarten, die ich angeführt habe, die Rennthiere, die blauen und weißen Füchse, und die weißen Bären, waren die einzige Nahrung unserer Insulaner, so lange sie in diesem wüsten Lande lebten.

Man geräth nicht auf einmal auf alle Auskunftsmittel: gemeiniglich öffnet nur das Bedürfniß unsere Augen, und lenkt uns auf die Gedanken über Dinge, die uns sonst gar nicht einfallen würden. Die Richtigkeit dieser Anmerkung haben unsere Schiffsleute mehr als einmal erfahren. Sie waren während einer ziemlich langen Zeit gezwungen, fast ganz rohes Fleisch zu essen: sie aßen es ohne Salz, woran sie einen gänzlichen Mangel litten, und ohne Brod. Die übermäßige Kälte dieser Gegenden und die wenigen Bequemlichkeiten, welche sie hatten, erlaubten ihnen nicht ihr Fleisch auf eine schickliche Art zu kochen: in ihrer Hütte befand sich nur ein Ofen nach rußischer Manier, der folglich eben nicht so angelegt war, daß man einen Küchenkessel konnte aufsieden lassen. Auf einer andern

Seite

Seite war ihnen das Holz allzu kostbar, um zwey Feuer zu unterhalten, von welchen dasjenige, so sie außer ihrer Wohnung angezündet hätten, zur Erwärmung derselben nicht hätte dienen können: eine Sache von der äußersten Wichtigkeit unter einem so strengen Himmelsstriche. Endlich verhinderten sie die unaufhörlichen Gefahren, welchen sie von Seiten der weißen Bären ausgesetzt waren, ihre Küche unter offenem Himmel zu bestellen. Wir wollen noch eine Bemerkung hinzufügen. Gesetzt, sie hätten es unternommen, ohnerachtet aller angeführten Gründe, welche sie daran hinderten, so wäre die Sache doch nur den kleinsten Theil des Jahres hindurch thunlich gewesen. Und wirklich, die übermäßige Kälte, welche fast immer unter diesen Himmelsgegenden herrscht; die lange Abwesenheit der Sonne, die sie während einiger Monate in einer tiefen Dunkelheit läßt; der fast unbegreifliche Ueberfluß an Schnee, der hier einen Theil des Winters hindurch fällt, und die lange Dauer des Regens in gewisser Jahreszeit; alle Dinge, von denen wir in der Folge reden werden: dieß sind mehr als hinlängliche Ursachen, die sie bald zur Abänderung ihres Entschlusses mußten vermögen

mögen können, wenn sie ihn anders gefaßt hatten.

Um also dieser Ungemächlichkeit, ihr Fleisch fast roh essen zu müssen, abzuhelfen, geriethen sie auf den Einfall, die ganze Höhe ihrer Hütte damit zu behängen. Ich habe bey der Abbildung dieser Wohnung gesagt, sie wäre jeden Tag, ohngefähr bis zur Höhe eines sitzenden Menschen, mit Rauch erfüllt gewesen. Da sie nun gewissermaßen eine Rauchkammer war, so hängten sie ihr Fleisch an Holzstücke, die äußerlich am Obertheile des Daches ihrer Hütte befestiget waren, so daß die Bären, ihre Feinde, dahin nicht reichen konnten: sie ließen es, während des ganzen Sommers, der freyen Luft und dem Winde ausgesetzt, es trocknete vortrefflich, vertrat bey ihnen die Stelle des Brods, und erleichterte ihnen den Genuß ihres übrigen Fleisches, welches sie nur halb kochen konnten. Nachdem sie diesen Versuch gemacht, und zu ihrer großen Beruhigung wahrgenommen hatten, daß derselbe ihnen nach ihrem Wunsche gelungen wäre, so fuhren sie immer auf eben diese Art fort, und vermehrten ihren Vorrath so viel als es ihnen möglich war.

Man könnte die Frage aufwerfen: was leitete sie auf diese Idee? Die Antwort wird leicht seyn. Es giebt kein Land, worinn man nicht Schinken und Gänse sowohl als verschiedene kleine Fische räucherte, und in Rußland ist der Gebrauch eingeführt, daß man Lächse, Störe, und andere Arten solcher Fische an der Sonne und der Luft trocknet: an Fasttagen und während der grossen Fasten werden dieselben, ohne die geringste Zubereitung, auf die Tafel getragen.

Nachdem ich von ihrer Speise geredet habe, muß ich auch ihres Getränks kürzlich erwähnen. Das Wasser, welches sie aus den Bächen schöpften, die aus den Felsen dieser Insel im Ueberfluß hervorquollen, löschte ihren Durst, so lange der Sommer daurete: und der Schnee oder das Eis, welches sie im Winter zerschmelzen ließen, leistete ihnen eben diesen Dienst, so lange die Strenge der Jahreszeit sie in ihrer Hütte eingeschlossen hielt. Aber ich darf nicht vergessen zu sagen, daß ihr kleiner Kessel ihr Gefäß war, womit sie schöpften, und woraus sie tranken.

Der Skorbut ist eine Krankheit, mit welcher gemeiniglich die Seeleute behaftet

sind, und man bemerkt, daß sie nach dem Maaße gefährlicher werde, als man sich den Polen nähert: die Ursache davon muß man entweder der Kälte, oder einem andern uns unbekannten Umstande zuschreiben. Dem sey wie ihm wolle: diese armen Leute, die sich, wofern sie von diesem Uebel angegriffen würden, ohne Hülfe sahen, glaubten ein Mittel nicht vernachläßigen zu dürfen, welches man für schicklich hält, um einer so unangenehmen Krankheit auszuweichen. Es war Iwan Himkof, der zu verschiedenen malen auf der westlichen Küste von Spitzbergen überwintert hatte, welcher seine Gefährten dieses Mittel kennen lehrte. Er sagte ihnen also: man müßte rohes und gefrornes Fleisch, in kleine Stücke zerlegt, genießen; ganz warmes Blut von Rennthieren trinken, so wie es von dem Thiere in dem Augenblicke käme, wenn man es getödtet; dem Körper so viele Bewegungen verschaffen als nur möglich wäre; und endlich so viel rohes Löffelkraut (cochlearia) essen, als man essen könnte: das einzige Kraut, welches auf dieser Insel, und zwar nur in ziemlich geringer Anzahl wächst. Die Aerzte mögen entscheiden, ob diese kleinen Bissen rohen und gefrornen

Fleisches,

Fleisches, und dies warme Blut von Rennthieren sehr geschickt sind, vor dem Skorbut in Sicherheit zu setzen. Was aber die Bewegung betrifft, so weis jedweder, daß man sie denjenigen anräth, welche mit dieser grausamen Krankheit bedrohet werden, oder schon sogar damit behaftet sind, und niemandem ist unbekannt, daß die Cochlearia ein mächtiges Mittel wider den Skorbut ist. Indessen sey die Bewandtniß wie sie wolle: die Erfahrung scheint die kräftige Wirkung dieses Mittels bestätigt zu haben: drey von diesen Matrosen, welche von demselben Gebrauch machten, waren von diesem Uebel gänzlich befreyet. Da sie wirklich öfters Rennthiere und Füchse jagten, so übten sie sich ungemein im Laufen: **Iwan Himkof**, der jüngste unter ihnen, hatte sich darinn eine solche Leichtigkeit erworben, daß er dem schnellsten Pferde vorlief: ein Auftritt, davon ich ein Augenzeuge gewesen bin. Der vierte, Namens **Feodor Weregin**, hatte jederzeit eine unüberwindliche Abneigung vor Blut von Rennthieren bewiesen: er war überdem sehr schwerfällig und sehr faul, und blieb gern in der Hütte zurück, wenn es ihm nur möglich war. Gleich anfangs, nach seiner Ankunft auf dieser Insel, wurde er

von

von diesem Uebel angegriffen, und in der Folge vermehrte sich seine Krankheit so stark, daß er beynahe sechs Jahre in Kraftlosigkeit und grausamen Leiden hinbrachte. In den letztern Jahren seines Lebens mußte er ohne Unterlaß liegen: er hatte keine Kräfte mehr, um sich aufrecht zu erhalten, er vermochte nicht einmal die Hände zum Munde zu führen; dies nöthigte die Gefährten seines Unglücks, ihn bis an seinen Tod, gleich einem neugebohrnen Kinde, zu nähren. *

Ich

* Ob ich gleich meinen Zweifel über die kräftige Wirkung des in kleine Bissen zerlegten rohen und gefrornen Fleisches, um den Skorbut zu heilen, und des warmen Bluts von Rennthieren, welches man in dem Augenblicke, da man es getödtet, trinken soll, geäußert habe: so scheint es mir doch, daß diese Dinge in Betrachtung gezogen werden müssen. Ich finde wirklich in dem ersten Bande der von den Russen längs den Küsten des Eismeers und des orientalischen Oceans, sowohl gegen Japan als gegen Amerika gemachten Reisen und Entdeckungen, die der Herr Kanzeleyrath Müller herausgegeben hat, daß die Einwohner des nordlichen Sibiriens sich gefrorner Fische bedienen, welche man roh ißt, um sich gegen diese grausame Krankheit zu verwahren, und sie zu heilen. Hier ist die Stelle, S. 194. 195. Unsere Leute ... schlugen ihre Wohnung für den Winter an der Mündung des Flusses Chotuschtach auf. Hier fieng der Skorbut an, sich bey unserm Schiffsvolke

Ich habe im Anfange dieser Erzälung gesagt, unsere Matrosen hätten einen klei-
nen

volke zu äußern. Aber man vertrieb denselben durch ein Decoct von Cedernsprossen, welche daselbst als kleine Bäume wachsen, und, nach der Gewohnheit dieses Landes, durch gefrorne Fische, welche man so roh und gefroren ißt, indem man sie zerreibt. Hiedurch, und vermittelst einer unabläßigen Arbeit und unaufhörlichen Bewegung blieben die mehresten gesund, und die Kranken wurden wieder hergestellt.

Vielleicht darf die Genesung der Kranken nur der Bewegung zugeschrieben werden, welche sie sich machten, und dem in den Cedernsprossen enthaltenen Balsam, der eigentlich nichts anders als ein Terpentin ist, den man zur Reinigung des Bluts gebraucht: indessen erhellet hieraus, daß diese Nationen sich der rohen und gefrornen Fische bedienen, um diese Krankheit zu heilen, und bloß dieß habe ich sagen wollen.

Der angeführe Schriftsteller redet S. 205. 206. von dem Blute, das man als ein Antiskorbutikum gebraucht. In einem solchen Falle, (um dem Skorbute vorzubeugen und ihn zu heilen,) sagt derselbe, könnte man die archangelschen Russen zum Muster nehmen: diese bringen fast jährlich den ganzen Winter auf Nova Semla zu, ohne mit diesem Uebel beschwert zu werden; sie ahmen den Samojeden nach, indem sie öfters Blut von frisch getödteten Rennthieren trinken.

Noch eine Anmerkung. Als ich dem Herrn S. Batigne diesen Aufsatz, den ich dem Publiko über-

nen Sack mit Mehl, ohngefähr zwanzig Pfund schwer, nach der Insel herüber gebracht:

übergebe, vorgelesen hatte, sagte er mir bey dieser Gelegenheit: er glaubte, das Blut von Thieren, ganz warm eingetrunken, könnte geschickt seyn vor dieser Krankheit zu schützen, und sie sogar zu heilen, weil es wegen seiner flüchtigen Natur (qualité volatile) die dicken Feuchtigkeiten und Säfte verhindern und auflösen kann, wenn man davon Gebrauch macht; diese Krankheit rührte von einem Mangel des Umlaufs der Feuchtigkeiten und Säfte her, welche, wenn sie verderben, die Masse des Bluts angreifen; er gründete sich unter andern auf das, was von den Reisenden nach Amerika bewerkstelliget wird, nämlich: wenn das Volk eines Schiffes vom Skorbut angegriffen ist, so sucht man an einer der Schildkröteninseln zu landen, welche wegen der großen Menge dieser Thiere, die sich daselbst befinden, also genennet werden: daselbst läßt man die Kranken viele Schildkröten essen, welche wegen der Menge ihres Bluts, und dessen balsamischer Natur vorzüglich kräftig sind. —— Dieses wird noch durch einen Gebrauch bestätiget, der um die Alpen herum, und an andern Orten beobachtet wird. Man läßt diejenigen, die mit Seitenstechen und andern Krankheiten beschwert sind, welche von dem Mangel umlaufender Säfte und Feuchtigkeiten entspringen, das Blut von wilden Steinböcken (bouquetins) trinken. Obgleich dies Blut trocken ist, so behält es doch viel von seinen flüchtigen Theilen, die eine glückliche Wirkung hervorbringen, indem sie eine merkliche Ausdünstung verschaffen, und Schwitzen erregen.

bracht: man sehe jetzt, zu welchem Gebrauche sie es verwandten.

Gleich nach ihrer Ankunft fiengen sie an es zu ihrer Nahrung zu gebrauchen, indem sie es mit dem Fleische eines Rennthieres, das sie tödteten, kochen ließen, und so verzehrten sie davon ohngefähr die Hälfte. Was ihnen aber übrig blieb, diente zu einem Gebrauche, der wenigstens eben so nothwendig war, als derjenige, von dem wir geredet haben. Wir wollen denselben beleuchten.

Sie sahen leicht ein, daß sie, weil sie sich unter einem so kalten Himmelsstriche befänden, durchaus ein beständiges Feuer unterhalten müßten: sie hatten kein Mittel es wieder aufzuzünden, wenn ihnen das Unglück begegnete, daß dasjenige, welches sie schon angebrannt, verlöschen sollte; sie besaßen zwar ein Feuerzeug, aber ihnen fehlte Feuerschwamm oder Zunder. Die barbarischsten Völker, als die Wilden in Amerika, haben die Manier ausgefunden, Feuer zu erhalten, wenn sie es haben wollen. Dieses geschiehet vermittelst des Reibens eines viereckigten Stocks von hartem Holze, welchen sie zwischen zwey Stücken von weicherem Holze schieben oder stecken:

den Stock bewegen sie mit vieler Schnelligkeit zwischen ihren Händen, so daß, wenn diese beyden Stücke, die sie mit ihren Knien zusammendrücken, durch ein solches Reiben erhitzt werden, dieselben in kurzer Zeit zu rauchen, und sich zu entflammen anfangen.*

Unsere

* Man sehe, was der P. Labat in seiner neuen Reise nach den amerikanischen Inseln, über diese Materie sagt, wenn er von den Caraiben redet.

Ich muß hinzufügen, daß diese Manier, Feuer zu erhalten, nicht die einzige ist, deren sich die Amerikaner bedienen: einige unter denselben haben ein besonderes Werkzeug, das zu diesem Gebrauche schicklich ist. Noch merkwürdiger finde ich, daß die Einwohner von Kamtschatka auch daßelbe Instrument gebrauchen. Man sehe, was über diesen Umstand in dem oben angeführten Werke des Herrn Kanzeleyraths Müller, S. 257. anzutreffen ist. Der Herr Steller erblickte einen andern Ort, woselbst die Amerikaner eben eine Mittagsmahlzeit gehalten hatten: bey seinem Anblicke waren sie entflohen. Er fand daselbst einen Pfeil, und ein Werkzeug Feuer anzuschlagen, das gerade wie diejenigen gearbeitet war, deren man sich in Kamtschatka bedienet. Er sagt in der Anmerkung: dies ist ein Brett mit verschiedenen Löchern, nebst einem Stocke, den man an einem Ende in eines dieser Löcher einschiebt, indessen daß man das andere Ende zwischen den Händen umlaufen läßt, bis die Schnelligkeit der Bewegung Feuer im Loche entzünde. Man empfängt alsdenn die Funken auf irgend eine Materie, die leicht anbrennet.

Unsere guten einfältigen Matrosen hatten gewiß keine Kenntniß von dieser amerikanischen Gewohnheit; allein sie wußten doch, daß, wenn man zwey Stücke trockenen Holzes, davon das eine hart, das andere weich ist, heftig an einander reibet, das letztere sich entzünde. Außer daß dies die Manier ist, nach welcher die rußischen Bauern sich Feuer verschaffen, wenn sie in den Wäldern sind: so konnte auch eine gottesdienstliche Cärimonie, welche in allen Dörfern, wo eine Kirche befindlich, vollzogen wird, ihnen solches nicht unbekannt bleiben lassen. Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich hier diese Cärimonie erzähle, wiewohl sie nicht zu dieser Geschichte gehört.

Der 18. August alten Styls, wird von den Russen Frol i Lavior genannt: dieß sind die Namen zweener Märtyrer, die in dem römischen Kalender Florus und Laurus heißen: sie fallen, nach dem letztern Kalender, auf den 29. des gedachten Monats ein, in welchem man das Fest der Enthauptung Johannis feyert. An diesem Tage führen die rußischen Bauern ihre Pferde bey die Kirche ihres Dorfs, an deren Seite sie den Abend zuvor eine Höhle

mit zween Ausgängen gegraben haben. Jedes Pferd hat seinen Zügel, der von Lindenrinde verfertigt ist. Man läßt die Pferde, eins nach dem andern, in diese Höhle eingehen, an deren entgegengesetztem Ausgange der Priester steht, mit einem Sprengwedel in der Hand, womit er sie mit Weihwasser bespritzet. Sobald die Pferde heraus gekommen sind, nimmt man ihnen den Zügel ab, und läßt sie zwischen zwey Feuer durchgehen, welche mit demjenigen angezündet sind, was die Russen **Givoy agon** nennen, das ist, lebend Feuer, wovon ich die Erklärung geben werde, nachdem ich zuvor angemerkt habe, daß die Bauern die Zügel dieser Pferde in eines dieser Feuer werfen, damit sie darinn aufgebrannt werden. Hier ist die Art, wie sie dieß **Givoy agon** oder lebend Feuer erregen. Einige Menschen erfassen die äussersten Enden eines Stockes von Ahorn, der sehr trocken, und ohngefähr von der Länge einer Klafter ist. Diesen Stock halten sie fest über ein Stück Birkenholz, das ebenfalls trocken seyn muß, und indem sie denselben mit lebhafter Stärke auf dem letztern Holze reiben, welches viel weicher als das erste ist, so entflammt es sich in

kurzer

kurzer Zeit, und dient zur Anzündung der beyden Feuer, deren ich eben erwähnt habe.

Wir lenken auf unsere Insulaner ein. Es ist unstreitig, sie besaßen eine vollkommene Kenntniß von diesem Givoy agon, und von der Manier dasselbe zu erregen: aber wie hätten sie es hervorgebracht? Sie hatten nur Tannenholz, das noch dazu sehr feucht ist, und ihnen von den Wellen war zugeführt worden. Was konnten sie also thun, damit ihnen niemals Feuer fehlte? Man sehe, was für Mittel sie auswählten. Als sie die Insel durchstrichen, hatten sie bemerkt, daß sich in der Mitte derselben fette Erde oder Thon befände. Sie geriethen also auf den Einfall, daraus ein Gefäß zu verfertigen, das ihnen anstatt einer Lampe dienen sollte, welche sie mit dem Fette der Thiere, die sie getödtet hatten, und künftighin noch zu tödten hofften, beständig brennend unterhalten wollten. Dies Mittel war unstreitig das vernünftigste, welches sie ergreifen konnten. Was hätten sie wohl während des Winters, da unter diesem Himmelstriche eine Nacht von der Dauer einiger Monate herrscht, ohne Licht thun wollen? Sie traten also etwas von diesem Thone und bildeten daraus eine Art

 von

von Lampe: sie erfüllten dieselbe mit Rennthierfett, und setzten ein Stück gewundener Leinewand als einen Tocht hinein. Aber bald nahmen sie mit Bekümmerniß wahr, daß dieß Gefäß alles Fett in sich einzog, sobald es zu zerschmelzen anfieng, und daß dasselbe sogar auf allen Seiten durchtröpfelte. Nun kam es darauf an, ein Mittel auszudenken, um dieser Ungemächlichkeit abzuhelfen, welche nur daraus entstand, daß die kleinen Oeffnungen (pori) dieses Gefäßes allzu groß waren: dies sahen sie selbst leicht ein. In dieser Absicht verfertigten sie ein neues, welches sie anfänglich an der Luft wohl durchtrocknen ließen: hierauf ließen sie es am Feuer glühend werden, und löschten die Glut in ihrem Kessel aus, worinn sie eine gewisse Menge Mehl hatten aufkochen lassen, so daß es die Festigkeit von etwas dünner Stärke (empois) angenommen. Nachdem sie jetzt ihre Lampe trocknen lassen, und sie mit zerscholzenem Fette angefüllt hatten, sahen sie zu ihrer großen Freude, daß sie es in sich behielt. Allein zur größeren Sicherheit tauchten sie einige Lappen Leinewand von ihren Hemden in das erwähnte gesottene Mehl, und klebten sie um ihre

Lampe

Lampe herum. Nach dem glücklichen Erfolge dieser Arbeit beschlossen sie, den Rest ihres Mehls aufzubewahren, um es zu dieser Anwendung zu gebrauchen. Weil sie zugleich befürchteten, es könnte ihrer Lampe ein unglücklicher Zufall aufstoßen, so verfertigten sie noch einige andere mit eben diesen Vorsichtigkeiten, um niemals, im Fall einer Bedürfniß, Mangel daran zu leiden.

Vielleicht wird man fragen: woher nahmen sie die Tochte, um das Feuer ihrer Lampe zu unterhalten? Die Antwort wird nicht schwer seyn. Unter den Trümmern der Schiffe, die sie mit großer Sorgfalt aufgesammelt hatten, um sich im Winter damit zu erwärmen, hatten sie einiges Tauwerk gefunden, und einen kleinen Haufen Hanfs, welcher aus veralteten Stricken gezogen war, deren man sich bedient, die Schiffe auszubessern (calfater), indem man sie mit lebhafter Stärke in die Ritzen der Planken eintreibt, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Wenn ihnen diese Hülfe zu fehlen anfieng, welches sich nur selten zutrug, so verwandten sie darauf die Leinewand ihrer Hemden und ihrer Unterkleider. Alle, welche die Russen kennen, wissen,

sen, daß es unter denselben sehr wenige giebt, die dergleichen (caleçons) nicht tragen: fast alle Bauern haben keine andern Hosen. Von diesem Hanfe also, und diesem Theile ihrer Bekleidung, der bey geringem Volke aus sehr grober Leinewand verfertigt wird, dreheten sie den Tocht: seitdem sie ihre erste Lampe geformt hatten, eine Arbeit, die sie wenige Tage nach ihrer Ankunft auf dieser Insel unternahmen, bis zum Augenblicke, da sie sich wieder einschifften, um in ihr Vaterland zurückzukehren, erhielten sie ohne Unterbrechung dieß brennende Licht in ihrer Wohnung.

Die Nothwendigkeit, worinn sie sich befanden, einen so wesentlichen Theil ihrer Bekleidung — ihre Hemden und ihre Unterhosen — zu diesem Gebrauche zu verwenden, wäre allein hinreichend gewesen, sie dahin zu vermögen, daß sie von den Häuten der Thiere, welche sie tödteten, Anwendung machten, wenn auch gleich ihre Kleidungsstücke sich nicht abgenutzt hätten: aber nur allzu bald ereignete sich dieser Fall. Ohne der Dinge zu erwähnen, die ihnen zu ihrer Bedeckung mangelten, sahen sie sich auch von Schuhen und Stiefeln entblößt; und was noch mehr ist: sie waren nicht mehr

weit

weit entfernt, die ganze Strenge des Winters zu empfinden. Sie mußten also wieder ihre Zuflucht zur erfinderischen Aemsigkeit nehmen, welche selten den Menschen fehlt, wenn das Bedürfniß sie bedrängt. Sie besaßen in Menge Bälge von Rennthieren und Füchsen, die ihnen zu Betten und Ueberdecken dienten: es kam darauf an, sie zu gerben, und hier ist die Manier, mit welcher sie sie bearbeiteten.

Sie legten diese Häute in süsses Wasser, und ließen sie darinn einige Tage durchweichen. Nach Verlauf dieser Zeit rupften sie mit ziemlich leichter Mühe das Haar aus, und rieben hierauf dies durchgenäßte Leder zwischen ihren Händen, bis dasselbe fast trocken wurde: sie überstrichen es mit geschmolzenem Fett von Rennthieren, und fiengen wieder an, es zu reiben, wie sie schon vorher gerieben hatten: diese Bearbeitung machte das Leder weich, biegsam, geschmeidig, und sie konnten es zu jedem Gebrauche, den sie davon machen wollten, verwenden. Was diejenigen Bälge betrifft, aus welchen sie Pelze zu machen beschlossen hatten, so begnügten sie sich, dieselben nur einen Tag weichen zu lassen, um sie der Verarbeitung fähig zu machen, und

verfuhren alsdann nach der Manier, die wir schon angezeigt haben, außer daß sie das Haar nicht ausrupften. So sahen sie sich, nach einigen Tagen, durch ihre Arbeit im Besitz desjenigen, womit sie sich vom Kopf bis zu den Füßen bekleiden konnten.

Aber noch blieb eine große Schwierigkeit zu überwinden übrig: sie hatten weder Pfriemen, um Schuhe oder Stiefeln zu verfertigen, noch Nadeln, um ihre Bekleidungen zu nähen; aber sie hatten Eisen, wie wir schon bemerkt haben, und fanden bald Mittel aus, diesem Bedürfniß abzuhelfen, indem sie fast eben so gute Pfriemen und Nadeln schmiedeten, als diejenigen sind, welche von Leuten dieses Handwerks gearbeitet werden. Es wird anfänglich schwer seyn zu begreifen, wie sie die an Nadeln erforderlichen Löcher durchstechen konnten: allein sie kamen damit wirklich zu Stande, vermittelst der Spitze ihres Messers, welche sie zu diesem Endzwecke geschliffen und zubereitet hatten, nachdem sie die Art von Drath, die sie in dieser Absicht geschmiedet, vorher durchglühen lassen. Ich habe mich von der Wahrheit dessen, was sie mir über diesen Umstand gesagt, selbst überzeugen

können:

können: ich habe durch ein einfaches Vergrösserungsglas die Löcher dieser Nadel, welche sie von ihrer Reise zurückgebracht, aufmerksam betrachtet. Was die Manier betrifft, diese Nadel abzurunden, zu glätten, und sie so zuzuspitzen als es nöthig war, so erreichten sie dadurch ihre Absicht, daß sie dieselbe auf Steinen, welche sie im Ueberflusse hatten, abschliffen und abrieben. Der einzige Fehler, den diese Nadeln hatten, bestand darinn, daß sie zuweilen den durch ihre Löcher gezogenen Faden zerschnitten: dies beweist, daß dieselben nicht so eben, so gleichförmig waren, als sie hätten seyn müssen; aber diesem Fehler konnten sie nicht abhelfen.

Ob sie gleich keine Scheere besaßen, um die Häute, welche sie anwenden wollten, zu zerschneiden, so waren sie über diesen Punkt doch gar nicht in Verlegenheit: ihr Messer, welches sie wohl geschliffen hatten, diente ihnen vollkommen zu diesem Gebrauche. Da sie weder Schneider noch Schuster waren, so scheint es zwar, daß diese armen Leute in eine unbegreifliche Verlegenheit gesetzt seyn mußten, als es darauf ankam, Hosen, Hemden, Westen, Röcke, oder Pelze, Schuhe, Stiefeln, kurz alles

zu

zu verfertigen, dessen sie zu ihrer Bedeckung im Sommer sowohl, als im Winter, bedurften. Aber sie hatten, — und dies ist meine Antwort, — sie hatten Muster von allen diesen Dingen vor Augen, die langen Pelzröcke (robes) ausgenommen: doch, so erfindungsreich und arbeitsam als sie waren, welches aus dem, was man schon gesehen hat, hinlänglich erhellet, machte es ihnen keine Schwierigkeit, ihre Häute und Felle auf eine Art zu zerschneiden, die dem Gebrauche, zu welchem sie sie verwenden wollten, angemessen war. Nur in Ansehung des Zwirns, um diese Häute zusammen zu nähen, hätten sie sich also in Verlegenheit befinden müssen: aber das Mittel, welches sie schon vorher entdeckt hatten, die Nerven oder Flechsen von Bären und Rennthieren in so dicke und so dünne Fäden, als sie es für zuträglich hielten, zu zertheilen, dies Mittel setzte sie in Stand, sich alle Nothwendigkeiten zu verschaffen, um sich gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung (intemperies de l'air) zu schützen. Im Sommer waren sie nur mit bloßen ausgegerbten Häuten umkleidet: im Winter trugen sie, gleich den **Samojeden** und **Lapländern**, lange

Pelz=

Pelzröcke von ungegerbeten Rennthier- oder Fuchsbälgen. An diesen Röcken war eine Kappe (capuchon), ohngefähr im Geschmacke der Kapuciner, angebracht; aber besser umschloß sie den Hals und Kopf: es war eigentlich nur eine Oeffnung vorhanden, um das Gesicht unverdeckt zu erhalten; denn, die erwähnten Pelzröcke waren gänzlich geschlossen, so daß man sie, wie einen Sack, über den Kopf werfen mußte, wenn man sie anziehen wollte. Ohne die Misvergnügungen, welche das einsame Leben, wenn es gezwungen ist, gemeiniglich begleiten, und ohne die Betrachtungen, die ein jeder dieser ehrlichen Insulaner zuweilen anzustellen sich nicht enthalten konnte, er würde vielleicht seinen Gefährten überleben, und folglich aus Nothwendigkeit sterben müssen, hätten sie Ursache gehabt zufrieden zu seyn, den Piloten oder Steuermann ausgenommen, der ein Weib und drey Kinder hatte: er dachte, wie er mir selbst gesagt hat, alle Tage an sie zurück, und grämte sich über die Entfernung, in welcher er von ihnen lebte. Aber es ist Zeit, daß ich mich zur Beschreibung der Insel selbst wende, und das erzähle, was diese

unglück-

unglücklichen Einwohner mir von derselben gesagt haben.

Diese Insel, wie man auf der von **Gerhard van Keulen** entworfenen, und durch **Johann Petersen Stuurmann** verbesserten Seekarte des mitternächtlichen Theils von **Europa** sehen kann; diese Insel, **Ost-Spitzbergen**, und von den Russen, **Maloy Broun** genannt, liegt zwischen dem 77°, 25', und dem 78°, 45', nordlicher Breite, und folglich zwischen dem Ende des dritten, und dem Anfange des vierten **Clima** (climat des mois): daraus folgt, daß die längste Dauer des Tageslichts im Jahre daselbst von vier Monaten seyn muß, nämlich, auf der Seite, die derjenigen, welche unsere Leute bewohnten, entgegen gesetzt ist. Der angeführten Karte zu Folge, bildet diese Insel eine Art von Fünfeck. Ihre Länge vom Morgen gegen Abend beträgt 23, und ihre Breite von Mitternacht gegen Mittag, 22 deutsche Meilen. Da ich vergessen hatte, unsere Insulaner über die Größe derselben zu befragen, so war ich, um davon etwas Gewisses sagen zu können, genöthigt, meine Zuflucht zu derjenigen Karte zu nehmen,

die

die ihnen bey ihrer Zurückkunft in ihr Vaterland vorgelegt wurde: sie erkannten auf derselben den Ort ihres Exils, zeigten die Stelle an, wo ihre Hütte erbaut war, und bezeichneten sie mit einem Federstrich auf der Karte, die mir aus Archangel zugeschickt wurde:

Ein Beweis, daß sie sich bey der Anzeige dieser Insel nicht geirrt haben, ist dasjenige, was mir der schon im Anfange dieser Erzählung gedachte Herr **Vernezobre** schreibt. Er sagt in seinem den 15. Nov. 1750 gezeichneten Briefe: „Der Kapitain „einer, **Nikolaus und Andreas** genann„ten, Galiote, die dem Grafen **Peter** „**Iwanowitsch von Schuwalow** gehörte, „überwinterte im Jahr 1749 auf **Maloy** „**Broun**. Da er bald nach der Abreise „unserer Matrosen daselbst anlandete, so „fand er die Hütte, welche ihnen zur Woh„nung gedient hatte: er erkannte sie an ei„nem hölzernen Kreuze, welches vor ihrer „Thüre der Pilote Alexey Himkof aufge„richtet, als er von diesem Lande Besitz „nahm: derselbe benannte es zugleich von „seinem Namen Alexeyiewskoy Ostrow, „das ist, des Alexis Insel.„ Ich muß noch eine in diesem Briefe enthaltene

Beson-

Besonderheit hinzusetzen, welche beweiset, daß dieses Land einen ziemlichen Umfang haben müsse: „Als verschiedene Samoje„den die Begebenheiten dieser Matrosen er„fahren, und sie über alles, was dieses „Land betraf, gefragt hatten, ließen sie „dem Herrn Vernezobre sagen, sie wünsch„ten sich daselbst niederlassen zu dürfen, doch „unter der Bedingung, daß man sie mit „ihren Weibern, ihren Kindern, und ihren „Rennthieren, ohne Entgeld dahin über„führte.„

Ehe ich mich auf ein Detail über die Natur dieser Insel einlasse, wird es vielleicht nicht unschicklich seyn, folgende Reflexion zu machen. Einige Schriftsteller scheinen vorzugeben, das unter dem Namen Nova Zembla bekannte Land wäre eigentlich keine Insel, oder wie andere behaupten, ein Theil unsres festen Landes, sondern nur ein Haufen von Eis, der sich mit der Zeitfolge vermehrt und aufgethürmt, und dasjenige gebildet hätte, was die Reisenden für ein Land gehalten haben. Der Grund, auf welchen sie sich stützen, ist unter andern dieser: wenn man daselbst, bis auf die Tiefe von einem oder zween Fuß in die Erde gräbt, welche der Wind, nach ihrer Sage,

ge, von den Küsten Asiens dahin herüber geführt haben kann; so trifft man nichts als Eis an.

Ich werde es nicht unternehmen, darüber zu entscheiden: dieß hat keine Beziehung auf meinen Gegenstand: ich habe überdem alle Schriftsteller, welche davon geredet, und welche vielleicht zu Unterstützung oder Bestreitung dieser Meynung Gründe anführten, nicht gelesen. Ich begnüge mich bloß zu sagen, daß die Insel Ost-Spitzbergen, von welcher ich hier handele, ohne Schwierigkeit als ein wahrhaftiges Land betrachtet werden muß: welches aus der Abbildung, die unsere Schiffsleute mir davon gemacht haben, deutlich erhellet.

Man trifft daselbst, wie sie mir versichert haben, viele Berge und steile Felsen von einer erstaunlichen Höhe an, die zu jeder Zeit mit Eis und Schnee bedeckt sind. Man entdeckt nicht einen einzigen Baum, nicht einmal das geringste Gesträuch: das Löffelkraut ausgenommen, von welchem man auch nur einen sehr kleinen Vorrath wahrnimmt. Es wächst daselbst kein Gras: Moos hingegen ist allenthalben überflüßig vorhanden. Gegen die Mitte

der Insel findet sich fette Erde oder Thon, woraus man ziemlich wahrscheinlich schliessen kann, daß ehemals an diesem Orte Eisenminen gewesen sind, oder daß mit der Zeit einige daselbst seyn werden: vielleicht würde man schon welche entdecken, wenn man nur graben wollte. Man erblickt zwar keinen Fluß, aber Wasser fehlt indessen niemals: eine große Menge von Bächen fließen zu aller Zeit von den Bergen und Felsen herab, welche an Quellen einen Ueberfluß haben. Außer den Kieselsteinen, an welchen kein Mangel ist, liefert die Insel noch eine Art von Steinen, die schicklich sind, Kalk zu machen. Diese Steine, welche man hier auf der Oberfläche der Erde antrifft, werden in andern Ländern gemeiniglich aus den Steingruben gehoben: man bedient sich derselben in Rußland, um Kalk zu brennen, und die Grundlage der Häuser zu mauren; ich würde sie für eine Art gehauener Steine halten, ausgenommen, daß sie mit der Zeit, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, schieferweise abfallen, und gleich den Schiefersteinen sich in Blätter abtrennen. Man nennt sie in Rußland Plit. Endlich sind die Gestade der Insel mit Sand und Kiesel-

sand oder Grand bedeckt, und man findet davon auch etwas Weniges gegen die Mitte derselben.

Ich hatte von unsern Matrosen die Besonderheiten, welche ich eben angeführt habe, erfahren: es war also ganz natürlich, daß ich sie auch über alles befragte, was sie sowohl in Absicht auf die Erscheinung der Sonne, oder ihrer Abwesenheit, als auch in Ansehung der Temperatur der Luft, und der verschiedenen Abwechselungen, welchen man in diesem Erdstriche ausgesetzt ist, angemerkt hatten: kurz, ich befragte sie über alle Phänomena, die sie während ihres traurigen Aufenthalts auf dieser Insel wahrgenommen hatten.

Als ich ihnen dieserwegen die Frage vorgelegt: wenn die Sonne daselbst am Horizonte zu erscheinen anfienge? antworteten sie mir: es geschähe im Anfange des großen Fastens. Diese Antwort aber bestimmt keinen festgsetzten Tag: die Fastzeit wechselt immer nach dem Verhältnisse der spätern oder frühern Osterfeste ab. Einfältige Bauern, welche keine Kenntniß von der Art, die Osterfeste zu bestimmen, besassen, und die vielleicht niemals mit Aufmerksamkeit bemerkt hatten, daß diese

Feyertage bald früher, bald später einfielen, waren also eben nicht vermögend, mich über diesen Punkt zu befriedigen, indem sie, ihrer Gewohnheit gemäß, diese Erscheinung durch eine kirchliche Anordnung bestimmen wollten.

Die Zeit, da sie anfiengen, den Umlauf der Sonne um den Horizont wahrzunehmen, zeigten sie, dem Anscheine nach, am besten an, indem sie sagten, es wäre der Festtag des heil. Athanasius gewesen, welcher auf den 2. May a. St. einfällt: sie sagten mir zugleich, sie hätten dieselbe, während zehn oder eilf Wochen, auf diese Art umlaufen gesehen: wenn man nun den letztern Zeitpunkt, der in Absicht auf die Lage ihrer Insel der wahrscheinlichste ist, voraussetzt, so müssen sie diesen Umlauf bis zum 15. Julius wahrgenommen haben. Hierauf, setzten sie hinzu, fieng die Sonne an, alle 24 Stunden auf- und unterzugehen, bis zum Feste des heil. Demetrius, d. i. bis zum 26. October: um diese Zeit hörte sie gänzlich auf zu scheinen.

Diese Bestimmung unserer Insulaner ist nicht richtig. Als ich einen geschickten Mann über diesen Umstand zu Rathe zog, antwortete er mir: wenn man voraussetzt,

daß

daß die Insel, auf welcher sie sich befanden, gerade im 77. und halben Grade der Breite liegt, wo sie auf der Seekarte, deren ich erwähnet habe, bezeichnet ist, so erscheint die Sonne den 4. Febr. zum erstenmal am Horizonte: man sieht sie vom 11. April bis zum 8. August umlaufen, und endlich hört sie den 16. October gänzlich auf sich zu zeigen.

Obgleich diese guten Leute, über die Erscheinung und Verschwindung der Sonne sowohl, als über die Zeit ihres Umlaufs um ihre Hemisphäre, sich ziemlich geirret haben, indem sie diese Punkte durch kirchliche Feste bestimmen wollen: so darf man daraus eben nicht die Folgerung ziehen, daß sie über die Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel gleichfalls in einen großen Irrthum gerathen wären. Man sehe den Beweis.

Es war der 15. August a. St. am Feste der Himmelfahrt Mariä, als das Fahrzeug, welches sie in ihr Vaterland zurückführte, bey dieser Insel ankam. Die ehrlichen Matrosen aber, welche immer die großen Kirchenfeste, so gut sie es konnten, gefeyert hatten, rechneten den Tag der Himmelfahrt zween Tage später hinaus, und glaubten folglich im 13. August zu seyn.

Ein Irrthum von geringer Erheblichkeit, der aus vernünftigen Ursachen entstehen konnte: z. B. daraus, daß sie im Sommer, fast vier Monate hindurch, den Umlauf der Sonne um den Horizont wahrnahmen, und im Winter eben so lange in Dunkelheit und Finsterniß zubrachten: aus dem trüben und neblichten Wetter: aus den Zeiten des Schnees und des Regens, welche ihnen den Anblick der Sterne entzogen: u. s. f. Es ist natürlich, daß man zu wissen wünscht, wie diese Leute, die weder Wand- noch Taschenuhren, weder einen Sonnen- noch Mondzeiger hatten, die natürlichen Tage bestimmen konnten, indessen daß die Sonne um sie herum lief, und vornehmlich alsdenn, da sie dieselbe gar nicht mehr sahen. Ich unterließ nicht, sie über diesen Punkt zu befragen. Der Steuermann, über meine Frage erstaunt, antwortete mir mit einer Art von Empfindlichkeit: „Was wäre ich „für ein Steuermann, wofern ich nicht die „Höhe der Sonne zu fassen wüßte, wenn „man dieses Gestirn sieht? und wenn ich „nicht die Manier kennete, mich nach dem „Laufe der Sterne zu richten, wenn die „Sonne nicht erscheint, und durch dieses „Mittel den Zeitraum von 24 Stunden zu

„bestim-

„bestimmen? Ich hatte mir einen zu diesem „Gebrauche schicklichen Stock gemacht, der „demjenigen gleich war, welchen ich auf „unserm Fahrzeuge zurückgelassen: dieses „Instruments bediente ich mich, um meine „Beobachtungen anzustellen.„ Hieraus begriff ich, daß dieses Instrument, von dem er mir vorredete, dasjenige wär, was man Jakobsstab nennt, oder etwas ähnliches.

Der Mond scheint, wie sie mir auch noch sagten, zur Winterszeit in diesen Gegenden fast zween Monate nacheinander, und erhebt sich immer mehr, nach dem Maaße, als die Tage kürzer werden. Ich überlasse es den Astronomen zur Entscheidung, ob sie mir die Wahrheit berichtet haben. Was mich betrifft, ich begnüge mich ihre Aussage blos anzuführen. *

* Hier ist ein Parallel-Beyspiel von dem Umlaufe des Mondes um den Horizont nach Abwesenheit der Sonne, welches die Holländer 1576 zu Nova Zembla, wo sie im 76. Grade nordlicher Breite überwinterten, bemerkt haben. Ich entlehne es aus der dritten Reise der Holländer durch Norden, S. 66. 67. (Troisieme voyage des Hollandais par le Nord. p. 66. 67.

Am 1. November, in der Abenddämmerung, sahe man den Mond in Osten aufgehen, und die Sonne

Im Winter erblickt man daselbst auch oft das Phänomenon, welches die Naturkündiger Nordlicht nennen, und das viel beyträgt, die bangen Schrecknisse zum Theil zu zerstreuen, welche natürlicherweise die dicken Finsternisse erregen, worinn man unter diesen Himmelsstrichen, während einer so langen Nacht, versenkt ist.

Man

Sonne stand noch ziemlich hoch am Horizonte, um gesehen zu werden. Den 2. sahe man dieselbe in Süd-Süd-Osten aufgehen, und neben Süd-Süd-Westen untergehen: aber ihre ganze Kugel erschien nicht über dem Horizonte, man nahm sie nur im Horizonte selbst wahr, und ein Theil derselben blieb versteckt .... Den 3. gieng die Sonne im Süd-quart von Süd-Osten, etwas mehr gegen Süden, als gegen Süd-Osten, auf; und gieng im Süd quart von Süd-Westen, auch etwas mehr gegen Süden, unter; und man sahe nur den Obertheil ihrer Kugel im Horizonte, obgleich die Gegend der Erde, wo man Höhe nahm, eben so hoch war als der Mastkorb des Schiffs, welche nahe dabey lag. Den 4. sahe man sie nicht mehr, wiewohl das Wetter sehr stille war ....

Wenn die Sonne den Horizont verlassen hatte, so hatte der Mond ihre Stelle daselbst eingenommen, und schien Tag und Nacht, ohne unterzugehen, als er in seinem höchsten Period war... Man sehe: Recueil des voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les Provinces-Unies des Païs-Bas.

Man sollte glauben, ein dem Pole so nahes Land, und in welchem die Sommerhitze sehr gemäßigt ist, indessen daß die Sonne daselbst einige Monate hindurch unaufhörlich und ohne Unterbrechung leuchtet, müßte, so lange die Dauer des Winters währet, der heftigsten und übermäßigsten Kälte unterworfen seyn: indessen hat es damit eine andere Bewandniß. Denn, ohngefähr sieben Wochen lang, nämlich von der Mitte des Novembers bis zum Anfange des Januars, welches mir diese guten Leute durch zween festgesetzte Punkte bestimmt haben, als durch den Anfang der St. Philips Fasten, die den 15. November einfallen, und durch den Tag der Wasserweihung, den wir den heil. drey Könige Tag nennen, und der den 6. Januar eintrifft: während dieser sieben Wochen, sage ich, regnet es gemeiniglich häufig und unabläßig auf dieser Insel, und alsdann ist das Wetter ziemlich gelinde, und die Kälte sehr mässig: aber über diese Zeit hinaus ist sie unerträglich, vornehmlich wenn die Erdwinde, und hauptsächlich der Südwind, wehen.

Dieses wird zwar Verwunderung veranlassen, da der Südwind in allen Län-

dern gemeiniglich warm, und der Nordwind gewöhnlicherweise kalt ist: aber man muß hier erwägen, daß der Wind von Mittag, in Absicht auf unsere Insulaner, über das ganze im Winter mit Schnee bedeckte Europa, und vornehmlich über die mitternächtlichen Länder kam, wo er diese übermäßige Kälte an sich zog: der Nordwind indessen, der nur über offene Meere hingieng, anstatt seine Kälte zu vermehren, nahm Dünste an sich, die immer weniger kalte Stärke (fraicheur) als der Schnee, mit sich führen. Man erfährt wirklich in den Häfen, daß die Landwinde jederzeit kälter, als ein Seewind, sind. Was diesen Bericht noch bestärkt, ist, daß alle diejenigen, welche auf den riphaeischen Gebürbürgen, oder der Kette von Bergen, die Poias Semnoy genannt werden, und das europäische Rußland von Sibirien absondern, gewesen sind, mit unsern Insulanern, in Ansehung der mittäglichen und nordlichen Winde, eine gleiche Sprache geführt haben.

Was den Schnee betrifft, so fällt eine so erstaunliche Menge desselben auf dieser Insel, daß im Winter ihre Hütte gemeiniglich damit ganz umgeben war, so daß sie

als=

alsdann keinen andern Ausgang hatten, als durch eine Oeffnung, die sie am Obertheile des Daches, in ihrer Vorstube, angebracht hatten.

Als ich meine Fragen an diese Leute auf Ungewitter lenkte, antworteten sie mir, sie hätten während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel nur einmal donnern gehört.

Wenn man die weißen Bären, die Rennthiere und die Füchse ausnimmt, welche, wie ich es schon gesagt, sich in großer Menge in diesem Lande finden, so ist es übrigens von jeder andern Art vierfüßiger Thiere so sehr, als von Menschen, entblößt. Man erblickt zwar daselbst im Sommer einige Vögel: aber diese sind nur Gänse, Enten, und andere Wasservögel.

Das Meer ist gleichfalls, um dieser Insel herum, von jeder Gattung von Fischen entblößt. Unsere Matrosen, die sonsten viel auf ihre Religion hielten, konnten also, wider die Gewohnheit dieser Sorte von Leuten, weder die großen Fasten, noch einzelne Fasttage beobachten. Wenn auch gleich an Fischen ein Ueberfluß gewesen wäre, so hätte doch dieser Ueberfluß den armen Leuten keinen Nutzen gebracht: sie hatten

weder

weder Angelschnüre noch Netze, sie hätten also keinen einzigen erhaschen können: es müßte denn das Verlangen, welche zu essen, ihnen die Geschicklichkeit, Angeln zu verfertigen, eingegeben haben. Mit diesen hätten sie vielleicht ihre Absicht erreicht: jedoch, aller Vermuthung nach, nicht ohne schwere Mühe.

Man sieht wenig Wallfische sich dem Ufer nähern: allein Seehunde und Meerkälber befinden sich daselbst in sehr großer Anzahl. Man darf sich also nicht verwundern, daß hier die Russen einigemal überwintert haben: sie führen einen starken Handel mit den Häuten, den Zähnen, und dem Fette, welche man von diesen Thieren, und vornehmlich von den letztern, zieht. Was aber Verwunderung veranlaßt, ist dieses, daß während der Zeit des Exils unserer Matrosen kein einziges Fahrzeug an ihre Insel angekommen ist. Hieraus schließe ich, daß der Vortheil, den sie von der Fischerey in dieser Gegend ziehen, nicht so ansehnlich sey, als derjenige, den sie auf der westlichen Seite von Spitzbergen, wohin sie gemeiniglich ihre Fahrt richten, gewinnen.

Es hat sich oft zugetragen, sagten mir diese Leute, daß sie am Gestade des Meeres Zähne von Seekälbern, und sogar ganze Kinnbacken dieser Thiere angetroffen: aber niemals haben sie ein völliges Gerippe gefunden. Dies darf uns nicht Wunder nehmen. Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn eins derselben auf dem Lande stirbt, die weissen Bären, vielleicht auch die Füchse, es nicht sogleich verzehren.

Diese große Menge von Zähnen und Kinnbacken, welche man am Gestade zerstreut liegen sieht, lassen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß diese fleischfräßigen Thiere die am Ufer schlafenden Seekälber oft angreifen und verzehren. Was mich diese Muthmaßung wagen läßt, ist die Bekanntheit, daß die Bären sich gemeiniglich von den todten Wallfischen nähren, welche oft auf dem Meere umher schwimmen, oder an die Gestade dieser dem Pole nahe liegenden Länder hingeworfen werden. Man weis auch, daß die Rennthiere ihre Nahrung von dem Mooße ziehen, der in diesen unbewohnten und wüsten Gegenden überflüßig wächst. Aber womit ernähren sich die daselbst befindlichen Füchse? Es ist bekannt, dieß Thier ist fleischfräßig:

fräßig: auf dem festen Lande frißt es Geflügel und Haasen, welche es erhascht: es ist also wahrscheinlich, daß es sich in diesen Ländern von den Ueberbleiseln der durch die Bären getödteten Thiere ernähre, weil es selbst nicht Stärke genug besitzt, solche Thiere zu erwürgen, die den weißen Bären nicht widerstehen können.

Ehe ich auf die so glückliche als ungehoffte Befreyung dieser armen Leute aus dieser traurigen Gegend, wo sie ihre Tage zu endigen glaubten, komme: muß ich noch eine besondere Anekdote hinzusetzen, die mir entwischt war, und ziemlich bemerkwürdig zu seyn scheint: so lange sie auf ihrer Insel waren, hatten sie weder Flöhe noch Läuse; als sie aber in ihrem Vaterlande angekommen waren, fand dies Ungeziefer sich wieder bey ihnen ein.

Fast alle Reisebeschreiber merken an, daß, so bald man über die Aequinoctiallinie hinweg gehet, die Matrosen, welche sonst den Läusen sehr unterworfen sind, und die unter andern Ursachen, wie man vorgiebt, Hemden von blauer Leinewand dieserwegen tragen, gänzlich von denselben befreyt werden; sobald sie aber über diese Linie zurückgeseegelt sind, sind sie diesem Ungezierer wie-

der aufs neue, wie vorher, unterworfen. Diese beyden ganz ähnlichen Zufälle lenken mich auf eine Reflexion, die mir ziemlich natürlich zu seyn scheint; nämlich: weil die Ueberfahrt über die Aequinoctiallinie und die Ueberfahrt über den Polarzirkel eine gleiche Wirkung hervorbringen, so muß zwischen der einen und dem andern irgend eine Connexion seyn: es wäre gut, wenn geschickte Naturkündiger sie untersuchten.

Unsere Unglückliche hatten schon beynahe sechs Jahre in diesem traurigen Aufenthalte hingebracht, als der genannte Feodor **Werigin** starb, der bisher nur geschmachtet, und sogar grausame Schmerzen erduldet hatte. Dieser Tod, der sie zwar der Sorge, ihm zu dienen und ihn zu nähren, und des Kummers, ihn leiden zu sehen, ohne ihm helfen zu können, entledigte, erregte ihnen gleichwohl starke Rührungen: sie sahen zugleich ihre Anzahl sich verringern, und es blieben ihrer nur drey übrig. Da sein Absterben im Winter erfolgte, so höhlten sie im Schnee eine so tiefe Oeffnung aus, als ihnen nur möglich war, und legten den Leichnam hinein, den sie nach bestem Vermögen bedeckten, um die weißen Bären zu hindern, ihn zu verzehren.

End-

Endlich, zu einer Zeit, da jeder unter ihnen vermuthete, diese letzte Pflicht den Gefährten seines Unglücks zu erweisen, oder dieselbe von ihrer Seite zu empfangen, wurden sie, wider alle Erwartung, den 15. August 1749, ein rußisches Fahrzeug gewahr.

Dieses Fahrzeug gehörte einem gewissen Kaufmanne von derjenigen Sekte, welche die Anhänger derselben **Stara viera** d. i. den alten Glauben nennen: derselbe wird in **Rußland** als eine große Ketzerey betrachtet, und die Bekenner dieses Glaubens werden von den Russen **Raskolchiki**, oder **Raskolniki**, welches Wort **Abtrünnige** bedeutet, genannt.

Obgleich die Religionsart des Herrn von dem Fahrzeuge ein sehr gleichgültiger Umstand, und auf keine Art mit dem Inhalte meiner Erzählung verknüpft ist: so glaube ich doch derselben Erwähnung thun zu müssen, weil man gemeiniglich die Einwohner der nordlichen Küsten **Rußlands** durch den Namen **Russen**, welcher die Bekenner der reinen griechischen Religion bezeichnet, und durch den Namen **Raskolniki** unterscheidet, wovon ich eben jetzt die Erklärung gegeben habe: ein Name, der eine Beschim-

pfung

pfung ist; denn sie nennen sich selbst Stara vievi, d. i. Altgläubige.

Diese Leute, um sich kennbar zu machen, sind verbunden, auf ihrem Kleide, von welcher Farbe es auch seyn mag, einen großen, von gelbem Tuch verfertigten, und roth eingefaßten Kragen zu tragen, der ihnen tief auf dem Rücken herabhängt, und am Ende fast eine völlige Spitze hat. Unter dieser Bedingung sowohl, als unter der Verbindlichkeit, daß sie ihre Sekte nicht auszubreiten suchen, und im Reiche keine Unruhen erregen, verordnete Peter der Große, man sollte sie in Frieden leben lassen: denn ehemals wurden sie grausam verfolgt.

Ohngefähr vor hundert Jahren, um 1666, entstand diese Sekte bey folgender Gelegenheit. Der Patriarch Nicon, welchen man den Hildebrand oder Gregorium VII. der rußischen Kirche nennen kann, weil er das Genie dieses Pabstes vollkommen besaß, wie solches aus den Zwistigkeiten deutlich erhellet, worein er mit dem Zaar Alexey Michaelowitz verwickelt war, der ihn auch endlich, durch die Pa-

triarchen von Constantinopel, von Jerusalem, von Antiochien, und von Alexandrien, welche dieserwegen an der Spitze aller Bischöfe, Erzbischöfe, Metropolitanen und anderer Prälaten von Rußland, in Moskau versammelt waren, feyerlich seiner Würde entsetzen ließ: dieser Nicon hatte bemerkt, daß in den Liturgien in sclavonischer Sprache, deren man sich beym Gottesdienste in den rußischen Kirchen bedient, unterschiedliche veraltete Worte befindlich waren, die weder von den Priestern noch von dem Volke verstanden wurden; er setzte andere an ihre Stelle, die eben dieselbe Bedeutung, aber mehr Neuheit und Verständlichkeit hatten.

Eine große Anzahl von Priestern, an deren Spitze sich ein gewisser Jakob setzte, erhoben sich, unter andern, in den Gegenden um Archangel und in Siberien, wider diese Abänderung der Sprache, welche sie als eine entsetzliche Frevelthat gegen die Religion ausschrien: mit Hartnäckigkeit behielten sie diese alten Wörter bey, die ihrer Sage nach, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten geheiligt waren, und ohne Verbrechen

brechen nicht umgeändert werden konnten: sie trennten sich also von der rußischen Kirche in gewissen Artikeln, und behaupteten die alte und reine Religion aufrecht zu erhalten; diese Artikel aber sind im Grunde, nach der Denkart der gelehrtesten und vernünftigsten Russen, die es mir versichert, nur Kleinigkeiten. Zum äußerlichen Merkmaal ihres Glaubens machen sie das Zeichen des Kreuzes auf folgende Art: sie legen den Daumen an die beyden letzten Finger der rechten Hand, und halten den Zeige- und Mittelfinger aufgehoben: die Russen hingegen legen den Daumen, den Zeige- und Mittelfinger eben dieser Hand zusammen, und drücken die beyden letztern Finger in der hohlen Hand nieder.

Seit dem Anfange dieser Spaltung bis auf die Zeit, da Peter der Große das Patriarchat in Rußland abschaffte, ohngefähr 50 Jahre hindurch, wurden die Raskolniki mit Grausamkeit verfolgt: dieß nöthigte eine große Anzahl derselben, in die Wälder zu fliehen, um sich vor den Verfolgungen in Sicherheit zu setzen. Aber diese Leute sind weder jetzt, noch sonst jemals Ein-

siedler gewesen, wie es in dem Nouveau Dictionnaire universel pour l'intelligence des affaires d'Etat, des nouvelles publiques, et des conversations qui s'y rapportent, unter dem Artikel: Roskolnikes angegeben wird. Vorzeiten waren sie fast alle Kaufleute, Einwohner der Städte, der Flecken und der Dörfer, und eben dieß sind sie auch noch jetzt, da sie der Gewissensfreyheit genießen: und viele Leute mögen lieber mit ihnen, als mit andern Russen zu thun haben, weil sie dieselben, wie sie sagen, von besserer Treu und Glauben finden. Es giebt in Rußland Einsiedler, die man Poustinniki nennt. Diese sind gemeiniglich Kaufleute, oder zuweilen andere Personen, welche, der Welt müde und voll des Vorsatzes Buße zu thun, sich unter einander vergesellschaften, und sich in die Wälder zurückziehen: hier bauen sie Hütten und eine kleine Kirche, leben von Almosen, und bringen ihre Tage mit Beten hin; aber dazu müssen sie die Erlaubniß des Souverains erhalten.

Ich hoffe, man werde mir die lange Abweichung von meinem Gegenstande verzeihen.

zeihen. Viele Personen werden sie vielleicht unnütz und übelangebracht finden: aber ich habe sie zur Befriedigung derjenigen gemacht, welche mit Vergnügen die rußische Geschichte und alles, was auf dieselbe einige Beziehung hat, kennen lernen. Ich lenke auf unsere Insulaner ein.

Das Fahrzeug, welches sie gewahr wurden, gehörte, wie ich erwähnt habe, einem Raskolnik, der ein guter ehrlicher Handelsmann war: von seinem Besitzer, der mit demselben nach Archangel gekommen, war es bestimmt, in Nova Zembla zu überwintern. Aber zum Glück für unsere Matrosen that Herr Vernezobre diesem Kaufmanne den Vorschlag, dasselbe vielmehr nach Spitzbergen zur Ueberwinterung abzuschicken, welchen Antrag er endlich nach vielen Entschuldigungen und Ausflüchten annahm.

Als sie sich auf der Fahrt befanden, wurde der Wind ihnen zuwider: das Fahrzeug konnte nicht an den Ort seiner Bestimmung gelangen: es ward gegen Ost-Spitzbergen hingetrieben, der Gegend, welche unsere Matrosen bewohnten, gerade gegen

über. Da diese es wahrgenommen hatten, eilten sie, auf den ihrer Wohnung zunächst liegenden Anhöhen verschiedene Feuer anzuzünden, und liefen zum Gestade mit einem Spieße, an dessen Spitze sie eine Rennthiershaut in Gestalt einer Fahne angeknüpft hatten. Die, welche auf dem Fahrzeuge waren, bemerkten diese Zeichen, und begriffen, daß sich auf dieser Insel Leute befänden, welche ihren Beystand anfleheten, und legten sich bey derselben vor Anker.

Es wäre vergeblich, wenn ich die Freude dieser armen Leute, als sie den so wenig erwarteten Augenblick ihrer Befreyung annähern sahen, schildern wollte. Sie redeten mit dem Manne, der über das Fahrzeug befehligte, traten in seine Dienste, und schlossen mit ihm den Vergleich, ihm achtzig Rubel zu bezahlen, um sie mit allem, was sie besäßen, nach ihrem Vaterlande herüber zu führen. Sie beladeten also das Schiff mit 50 Pud oder 2000 Pfund Fett von Rennthieren, mit vielen Häuten von eben diesen Thieren, von blauen und weissen Füchsen, und mit den Fellen der zehn weißen Bären, die sie getödtet hatten: sie

vergaßen auch nicht ihren Bogen, ihre Pfeile, ihre Wurfspieße oder Fangeisen, ihre fast bis zum Stiele abgenutzte Axt, ihr gleichfalls sehr abgenutztes Messer, ihre Pfriemen, ihre Nadeln, die sie in einer knochernen Büchse, welche sie mit dem Messer ganz artig ausgearbeitet hatten, eingeschlossen hielten, die Nerven oder Flechsen von weißen Bären und Rennthieren, kurz und überhaupt, ihre ganze Haabe.

Alle diese Sachen, die ich eben bezeichnet habe, wurden durch den Herrn Vernezobre an den Grafen von Schuwalow geschickt, und dieser Herr vertraute sie meiner Verwahrung an: ich hatte also Gelegenheit sie mit ruhiger Muße zu untersuchen, und sie vielen Neubegierigen vorzulegen; unter andern auch verschiedenen Professoren der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die nicht müde werden konnten sie zu bewundern. Bey eben diesem Herrn habe ich auch mit dem Steuermanne, Alexey Himkof, und mit seinem Pathen, dem Matrosen Iwan Himkof, gesprochen, und sie zu unterschiedenen malen über ihre Begebenheiten befragt.

Man erlaube mir im Vorbeygehen einen kleinen Auftritt zu erzählen, der sich bey mir wegen der knochernen Büchse ereignete, welche diese Leute ausgearbeitet hatten, um darinn ihre Nadeln aufzubewahren.

Ich zeigte dieselbe einigen Wißbegierigen, und sagte ihnen, die Matrosen hätten sie mit ihrem Messer verfertigt, und hätten es mir zuverläßig versichert: diese Herren aber behaupteten, dieß wäre nicht Wahrheit, die Büchse wäre ausgedrechselt, und die Matrosen hätten mich hintergangen, indem sie dieselbe für ihre Arbeit ausgegeben: hieraus wollten sie schließen, daß diese Leute, weil sie über diesen Punkt gelogen, wegen der Erzählung ihrer Begegnisse auf der wüsten Insel, welche sie bewohnt hatten, nicht so leicht Glauben verdienten.

Der Zufall wollte, daß eben zu der Zeit unseres Wortwechses, der Herr Homann, ein sehr geschickter Drechsler, in mein Zimmer trat. Sobald ich ihn gewahr wurde, sagte ich zur Gesellschaft: Sehen Sie da einen Mann, der uns gewiß am besten wird vereinigen können. Ich wandte mich an

ihn,

ihn, und gab der Streitfrage eine andere Wendung, damit man nicht glaubte, daß Herr **Homann** mir aus Höflichkeit Recht gäbe. Entscheiden Sie, ich bitte Sie darum, zwischen diesen Herren und mir: ich behaupte, diese Büchse sey gedrechselt, und die Herren behaupten das Gegentheil. Da **Homann** dieselbe genommen und untersucht hatte, antwortete er mir: diese Herren haben Recht: kein Drechler hat sie jemals gemacht: es ist ein Knochen, den man durch Schaben abgerundet hat. Bey dieser Antwort schwieg die Gesellschaft: ich nahm wieder das Wort und sagte: Weil die Matrosen mir über diesen Punkt die Wahrheit gesagt, wie Sie, meine Herren, eben gehört haben, so schließe ich meiner Seits daraus, daß auch alles Uebrige, was sie mir erzählt, Wahrheit ist.

Ich komme auf unsere Schiffsleute zurück: sie langten den 28. September 1749 glücklich in **Archangel** an, nachdem sie, wie ich schon gesagt, sechs Jahre und drey Monate in dieser entsetzlichen Einsamkeit hingelebt hatten.

Der Augenblick ihrer Ankunft wäre bald dem Weibe des Steuermanns, und ihm selbst gleichfalls, höchst unglücklich gewesen. Sie stand eben auf der Brücke, als das Fahrzeug einlief. Sie erkannte ihren Mann; sie liebte ihn zärtlich; sie hatte ihn so lange als todt beweint; sie hatte jetzt nicht die Geduld zu erwarten bis er aus dem Schiffe stieg; sie stürzte sich unbedachtsam herab, um in seine Umarmungen zu eilen; sie fiel ins Wasser, und es fehlte wenig, daß sie nicht ersoff.

Ich muß schlüßlich noch anmerken, daß diese Leute, die so lange ohne Brod gelebt hatten, nur mit Mühe welches essen konnten: sie beklagten sich, daß es sie mit Blähungen erfülle. Eben dieß sagten sie auch von allen Getränken, und tranken darum nur reines Wasser.

Beylage.

Der geschickte Mann, dessen ich in meiner Erzählung erwähnet, den ich über die Bestimmungen unserer Insulaner, den Auf- und Untergang der Sonne betreffend, und über alles, was mit diesem Gestirn in Verbindung steht, zu Rathe gezogen, ist der Herr D. Krazzenstein, Professor und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg. Hier ist die Uebersetzung des Briefes, den er dieserwegen an mich geschrieben hat:

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich bis jetzt gezögert habe, die Fragen, welche Sie mir schriftlich vorlegten, und denen ich meine Betrachtungen beygefügt, Ihnen zurück zu schicken: durch die Beschäfftigungen, welche mir meine Rechnungen geben, und durch die lange Dauer des Regenwetters wurde ich gehindert dieses eher zu thun.

Nachdem ich alle Umstände mit vieler Aufmerksamkeit untersucht, habe ich gefunden, daß dasjenige, was der Herr Professor

sor Grischow als einen Beweis von der Richtigkeit der Berechnung unserer Insulaner betrachtet, nämlich daß sie zween Tage später zählten als diejenigen, die sie aus dieser Wüste abführten, Sie einem sehr unangenehmen Einwurfe hätte aussetzen können. Es ist gerade ganz das Gegentheil. Wenn jemand den 29. Februar in einem Schaltjahre zählet, so zählet derjenige der keine Kenntniß von diesem Schaltjahre hat, den 1. März, und nach einem zweyten ähnlichen Jahre, zählet er den 2. März: folglich, gesetzt unsere Insulaner hätten vernachläßigt, auf die Schaltjahre 1744 und 1748 aufmerksam zu seyn, so würden sie 1749 nothwendig den 17. August gezählt haben, indessen daß ihre Befreyer nur den 15. rechneten. Es ist also klar, daß wenn sie von den Schaltjahren Kenntniß gehabt, sie sich um zween Tage geirrt haben: und waren ihnen dieselben unbekannt, so haben sie sich um vier Tage geirret: dies konnte im Winter, bey dunkler und nebelichter Witterung, leicht geschehen, zumal, da sie keine Hülfsmittel hatten, um die regulären Tage zu rechnen. Noch mehr: in den Jahren, da sie die gänzliche Verschwin-

dung

dung der Sonne auf den 26. October setzten, müssen sie zehn Tage zum Voraus gerechnet haben; oder man würde genöthigt seyn vorauszusetzen, daß sie sich unter dem 74°, 41' der Breite befanden, welches man nicht glauben kann, sie müßten denn auf dem Bären-Eyland, welches man unter dieser Breite antrifft, gewesen seyn.

Wenn man den Ort ihres Aufenthalts unter dem 77. und halben Grade, wie solches die Karte bezeichnet, setzt, so erscheint daselbst die Sonne am Horizonte zum erstenmal den 4. Februar: vom 11. April bis zum 8. August geht sie gar nicht unter, und endlich verschwindet sie völlig den 16. October.

Sind sie auf dem Bären-Eyland gewesen, so haben sie die Erscheinung der Sonne zum erstenmal den 28. Januar gesehen: der Umlauf der Sonne hat vom 20. April angefangen und bis zum 31. Julius fortgewähret, und den 23. October ist dieselbe gänzlich verschwunden.

Den Bemerkungen dieser Insulaner zu Folge, würde es glaublicher scheinen, daß sie auf der letztern Insel gewesen. Aber die

Dunkel-

Dunkelheit des Horizonts, ein Umstand, der in den mitternächtlichen Ländern sehr gewöhnlich ist, kann Ursache seyn, daß sie die Erscheinung und Verschwindung der Sonne, bald zehn Tage früher, bald zehn Tage später beobachtet haben.

Wenn man den Anfang von dem Umlaufe dieses Gestirns auf den 2. May annähme, müßte das Ende dieses Umlaufs den 19. Jul. statt finden, und dieses würde voraus setzen, daß sie unter dem 71. und halben Grade der Breite gewesen wären: welches nicht möglich ist.

Ich wünschte, Sie hätten die Erzählung des Herrn von Klingstädt, der sich in Archangel aufhält, um sie der Ihrigen beyfügen zu können. Vielleicht könnte man durch dieses Mittel etwas, das Ihrer fehlt, ergänzen, wie z. B. die genaue Zeit der Ankunft dieser Matrosen auf ihrer Insel. Ich zweifle nicht, wenn Sie ihm Ihre Absichten zu erkennen gäben, daß er sich nicht ein Vergnügen daraus machte, Ihr Verlangen zu befriedigen. Er bekleidet die Stelle eines Oberauditeurs der Admiralität, und wohnt in dem Hause des Herrn Vernezobre. Ich bin, u. s. w.

Zum

Zum Beschlusse dieser Erzählung muß ich zwey Dinge beyfügen: das Ende von dem Aufsatze des Herrn von Klingstädt; und die Betrachtungen, mit welchen der Herr Vernezobre den ersten Brief endiget, den er an mich über diese Matrosen und die Geschichte ihrer Begebenheiten schrieb.

Einer von diesen Leuten, sagt der Herr von Klingstädt, heißt Alexey Himkof, und ist 50 Jahre alt; der andere nennt sich Stephan Scharapof und hat 42 Jahre; der dritte, welcher den Namen Iwan Himkof führt, befindet sich in einem dreyssigjährigen Alter. Alle drey genossen bey ihrer Ankunft einer starken, lebhaften Gesundheit: ich selbst hatte Gelegenheit dieses zu bemerken, als ich sie über die Besonderheiten eines so außerordentlichen Aufenthalts, und einer Erhaltung, die am Wunderbaren gränzt, befragte.

Hier sind die Betrachtungen des Herrn Vernezobre. Die Engländer haben uns die fabelhafte Geschichte vom Robinson Crusoe geliefert; aber diese Geschichte ist eine wirkliche und wahre. Der erstere befand

fand sich in einem warmen Lande: aber unsere Matrosen haben im tiefsten Norden, unter dem 77. und halben Grade gelebt. Der **Engländer** konnte von den Trauben, die auf seiner Insel wuchsen, Punsch machen: aber unsere elende und starke **Russen** waren genöthigt sich mit Wasser zu begnügen. **Robinson** hatte, es fehlte wenig daran, die Kenntniß des Christenthums verloren: allein unsere Leute haben sie immer beybehalten, und haben, wie sie mir versichert, ohne Unterlaß ihr Vertrauen auf Gott gesetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Roy, Pierre Louis,

Erzählung der Begebenheiten vier rußischer Matrosen, die durch einen Sturm bis zur wüsten Inseln Ost-Spitzbergen verschlagen worden ... verlebt haben

Riga, Mietau 1768

It.sing. 578
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467315-0
VD18 10232818-004